Johann Jacob Rambach in Gießen (1731-1735)

Ein bedeutender pietistischer Theologe, Prediger und Pädagoge*

von Karl Dienst

I.

Wer ist ein Pietist?

Von dem Leipziger Professor der Poesie Joachim Feller stammt folgender Vers aus dem Jahr 1689, der den Namen "Pietisten" positiv wendet: "Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten. Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert, und nach demselben auch ein heiligs Leben führt." Näherhin handelt es sich beim "Pietismus" um eine im 17. Jahrhundert entstehende, im 18. Jahrhundert zu voller Blüte kommende religiöse Erneuerungsbewegung im kontinentaleuropäischen Protestantismus. Neben dem angelsächsischen Puritanismus war er die bedeutendste religiöse Bewegung des Protestantismus seit der Reformation. Gleichermassen in der lutherischen wie in der reformierten Kirche entstanden, dringt der Pietismus auf Individualisierung und Verinnerlichung des religiösen Lebens, entwickelt neue Formen persönlicher Frömmigkeit und gemeinschaftlichen Lebens, führt zu durchgreifenden Reformen in Theologie und Kirche und hinterläßt Spuren im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der von ihm erfaßten Länder.

Mit seiner Tendenz zur Individualisierung und Verinnerlichung gehört der Pietismus in den Zusammenhang einer das frühneuzeitliche Europa insgesamt erfassenden Bewegung, die den Geist des konfessionellen Zeitalters überwinden will, sich abkehrt vom Aristotelismus der Schulphilosophie, von den konfessionellen Streitigkeiten und von einem zu äußerer Form erstarrten traditionellen Gewohnheitschristentum. Insofern mit der europäischen Aufklärung parallellaufend, ist der Pietismus als religiöse Bewegung verwandt mit ähnlichen religiösen Bewegungen im nachreformatorischen Katholizismus (Jansenismus, Quietismus), im weiteren Sinn auch mit religiösen Bewegungen im Judentum (Chassidismus). Durch den konsequenten Rückbezug auf die Reformation und durch den Anspruch, die unvollendet gebliebene Reformation zu Ende zu führen, bleibt der Pietismus jedoch ein zutiefst protestantisches Phänomen.

Allerdings fehlt immer noch ein allgemein anerkannter Pietismusbegriff. Die neuere Forschung sucht die Komplexität des historischen Phänomens in seiner

* Festvortrag anlässlich des 300. Geburtstags (24.2.1693) am 26.2.1993 im Alten Schloß in Gießen.

vielfältigen theologiegeschichtlichen, frömmigkeitsgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Bezügen zu erfassen, wobei zu beachten ist, daß die Geschichte des Pietismus zu einem wesentlichen Teil die Geschichte einzelner führender und traditionsbildender Gestalten ist. Einer derselben wollen wir uns heute vor allem in ihren Gießener Bezügen zuwenden!

II.

Wer war Johann Jacob Rambach?

Vielleicht hilft uns ein spielerischer Vergleich weiter: Welche heutige theologisch-religionspädagogische Kapazität könnte uns an Rambach erinnern? Wir müßten einen Mann von rascher Belesenheit und umworbener literarischer Produktivität suchen: Rambach ist von Verlegern umlagert, "welche ihm gern 5 Taler für einen Bogen seiner Schriften geben wollen; das ihm aber bey so wichtigen Ämtern nicht möglich war". Der Mitherausgeber einer theologischen Zeitschrift mit pädagogischer Zielsetzung müßte gefunden werden: "Hebopfer" heißt sie im Falle Rambach. Wer von den heutigen Religionspädagogen hat mit exegetischen Arbeiten angefangen und bezieht davon einen wichtigen Teil seines Selbstbewußtseins? Rambach hat als 22jähriger auf dem Gut des Barons von Canstein an der Halle'schen hebräischen Bibelausgabe des Orientalisten Johann Heinrich Michaelis mitgearbeitet. Wir müßten nach einem heutigen Hochschullehrer suchen, der ehrenvolle Rufe, auch ins Ausland, erhalten hat. Um Rambach haben sich der König von Dänemark und der König von England, letzterer für seine neugegründete Universität in Göttingen, vergeblich gestritten. Dann müßte der heutige Professor einen guten Blick für die Sozialisations- und Erziehungsprozesse in Kindheit und Jugend haben, denn Rambachs "Erbauliches Handbüchlein für Kinder" ist nicht nur Programm, sondern zugleich Instrument religiöser, damals kirchlicher Sozialisation. Außerdem müßte er ein anerkannter Prediger und Homiletiker sein, umgetrieben von der Frage nach der Rechtfertigung des Sünders und der Heiligung, hat doch Rambach mit Lutherschriften geradezu volksmissionarisch gearbeitet und an ihnen sein Christentum ausgelegt.

Natürlich gibt es Biographien des am 24. Februar 1693 in Halle an der Saale geborenen und am 19. April 1735 in Gießen verstorbenen D. Johann Jacob Rambach, Professor primarius der Theologie, erster Superintendent und des Hochfürstlichen Consistorii Assessor, auch Oberaufseher des Pädagogii zu Gießen, z.B. aus der Feder seines Schwagers Daniel Büttner (Lebens-Lauff des J.J.R., Frankfurt/Leipzig 1735). Interessant ist, daß nicht nur hier die biographische Rekonstruktion unter die Signatur "Sichtbare Fügung durch Gottes

Vorsehung" gestellt wird. Dafür ein Beispiel: Die ehrbar-frommen Eltern schicken Rambach auf das Städtische Gymnasium in Halle, aber bei allem Fleiß verspürt er doch keine Neigung, sein "Leben den studiis zu widmen, ungeachtet er durch vieles Zureden und versprochene stipendia von andern dazu ermuntert wurde". Vielleicht wird er auch fürs Geschäft gebraucht. Er verläßt jedenfalls die Schule und arbeitet beim Vater. Aber als der junge Rambach auf der Moritzburg Schreinerarbeiten abliefert, verstaucht er sich so unglücklich den Fuß, daß er ein Vierteljahr das Bett hüten muß und fernerhin für das Handwerk untauglich erscheint. So hat ihn Gott wieder in die Schule geführt. 1712 kam Rambach auf die Hohe Schule in Halle und begann das Studium der Medizin, welches er jedoch bald mit dem der Theologie vertauschte. 1719 bezog er die Universität Jena, wo er 1720 die Magisterwürde erwarb und seine Vorlesungstätigkeit aufnahm. 1723 kehrte er, zum Adjunkt der Theologischen Fakultät ernannt, nach Halle zurück, wurde 1726 außerordentlicher und 1727 - als Nachfolger von August Hermann Francke - ordentlicher Professor der Theologie. 1731 kam Rambach nach Gießen.

III.

Zur religiös-kirchlichen Situation bei Rambachs Ankunft

Als in Darmstadt 1676 sich um den Hofprediger Johann Winckler (1642-1705) und den Kammerrat Wilhelm Christoph Kriegsmann (1633-1675) einpietistisches Konventikel bildete, stieß dies auf den entschiedenen Widerstand des die Hessische Kirchenordnung verteidigenden Gießener Theologieprofessors Balthasar Mentzer II. (1614-1679), der seit 1652 als Oberhofprediger und Superintendent der Diözese Darmstadt in Darmstadt wirkte. Auch mit Hilfe eines Gutachtens der Theologischen Fakultät Gießen initiierte er ein Ausschreiben der Konsistorien von Darmstadt und Gießen vom 26.1.1678, das als erster landesherrlicher Erlaß in Sachen des Pietismus gelten kann und das ein "antipietistisches Programm" enthielt, das wohlabgewogen und klug verfaßt war: Die pietistischen Reformen waren nicht "verboten" worden; im Gegenteil: "Die Pflanzung wahrer Gottseligkeit" wurde als notwendig bezeichnet; vor den Privatzusammenkünften wurde allerdings gewarnt. Die kirchlich erforderlichen Reformen durften aber nur im Rahmen der kirchlichen Ordnung und "von niemand anders als der Hohen Fürstlichen Herrschaft" verordnet werden. Das Darmstädter Konventikel wurde zerschlagen; Winckler mußte das Land verlassen.

Im nächsten Jahrzehnt fand in Hessen-Darmstadt unter der Regentschaft der Landgräfin Elisabeth Dorothea, einer Tochter Herzog Ernsts des Frommen von

Sachsen-Gotha, pietistisches Frömmigkeitsstreben, aber nicht der Pietismus Unterstützung. Hessen-Darmstadt blieb zunächst weiter unter der Herrschaft der lutherischen Orthodoxie, bis sich nach Superintendent Mentzers Tod am 28.7.1679 und dem Ableben Landgraf Ludwigs VII. eine neue Situation ergab. Elisabeth Dorothea, die Gemahlin Ludwigs VI., die für den unmündigen Ernst Ludwig die Regentschaft übernahm, befürwortete alle Bestrebungen, die auf Förderung der Frömmigkeit abzielten. Sie wirkte auf den künftigen Landgrafen so ein, daß er die Erbauung der Gemeinde, die Pflanzung der wahren Gottseligkeit und den Frieden in der Kirche, vornehmlich bei Professoren und Pfarrern, als vornehmste fürstliche Aufgaben ansah. Sie dachte aber nicht daran, die Kirchen-Ordnung außer Kraft zu setzen. Spener erkannte die günstigen Umstände, die sich für die Durchführung pietistischer Reformen anboten. Er schlug der Regentin vor, die Verlebendigung des kirchlichen Lebens durch pietistische Geistliche herbeiführen zu lassen. Um Erregungen zu vermeiden, wurden die orthodoxen Wahrer der kirchlichen Ordnung zunächst nicht entlassen; aber auf frei werdende Stellen wurden nur noch pietistische Reformer berufen: Es wurden 1685 Johann Daniel Arcularius (1650-1710) Professor der Theologie in Gießen, 1687 Abraham Hinckelmann (1652-1695) Oberhofprediger, Superintendent und Konsistorialrat in Darmstadt, 1688 Johann Heinrich May (1653-1719) Professor der Theologie in Gießen und 1692 Johann Christoph Bilefeld (1664-1727) Oberhofprediger und Superintendent in Darmstadt. Diese Männer übten bald einen tiefgreifenden Einfluß auf das kirchliche Leben der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt aus. Bahnbrecher der neuen Kirchlichkeit und Frömmigkeit wurden vor allem May und Bilefeld: Gießen, die klassische Hochburg der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts, wurde um 1690 als erste deutsche Universität für den Pietismus gewonnen. Das erwähnte antipietistische Programm von 1678 wurde durch das Edikt vom 25.4.1695 erläutert: Es kam jetzt pietistischen Reformen entgegen, aber letztlich auf eine "antipietistische" Weise: Das klare kirchenpolitische Ziel auch dieses neuen Dokuments ist die Wahrung der Einheit der Kirche. Das Ausschreiben von 1678 hatte dazu den Weg gezeigt: Nur bei strikter Befolgung der Kirchen-Ordnung kann das kirchliche Leben sich segensreich entfalten. Die Kirchenpolitiker rückten 1695 die pietistischen Reformen so zurecht, daß sie in den Rahmen der Kirchen-Ordnung hinein gepreßt werden konnten. So gab das Edikt von 1695 Reformen Raum, erzog aber die hessischen Pietisten zu folgsamen Anhängern der Kirchen-Ordnung! Die pietistischen Reformen waren in Hessen-Darmstadt also verkirchlicht worden. Der dortige Pietismus blieb letztlich auf Kreise am Hof, auf die Universität Gießen sowie auf die Grafenhöfe von Solms-Laubach und Stolberg-Gedern beschränkt. Der Gießener theologischen Fakultät gelang es letztlich nicht, die hessische Kirche in größerem Umfang mit pietistischem Geist zu durchdringen. Dies ist die Lage, die Rambach vorfand, als er 1731 nach Gießen kam.

IV.

Rambachs Berufung nach Gießen

Am 3. August 1730 war Johann Gottfried Schupart (1677-1730), Professor der Theologie und Superintendent der Gießener Diözese, im Alter von 52 Jahren gestorben. Am 8. September beriet der Senat der Universität über die Aufstellung einer Vorschlagsliste für die Berufung auf die freigewordene Stelle. Der Dekan der Theologischen Fakultät schlug vor: Valentin Ernst Löscher (Dresden), Ernst Salomon Cyprian (Coburg) und Benedict Carpzwow (Leipzig). Vor allem Löscher war ein ausgesprochener Pietistengegner. Um die Provokation der Fakultät abzumildern, setzte der Senat noch zusätzlich Johann Gerhard Meuschen, Generalsuperintendent in Coburg, und zwei weniger bekannte Theologen auf die Liste. Nachträglich fügte der Rektor Masson den Namen Rambach-Halle hinzu, den er offensichtlich als Wunschkandidaten der Regierung kannte. Bei den drei orthodoxen Theologen, die als erste plaziert waren, war vermerkt, daß man erst gar nicht bei ihnen anzufragen brauche. In der zweiten Sitzung des Senats am 2. November 1730 wurde ein Vorstoß für die Superintendenten Liebknecht und Roll unternommen, die einige Kollegen gerne als Primarius und Secundus sehen wollten. Um diese Lösung der Regierung schmackhaft zu machen, schlug man vor, den pietistischen Hofprediger Berchelmann als Tertius zu berufen. Rambachs Name wurde erst am Schluß durch den Mediziner Johann Melchior Verdries ins Gespräch gebracht.

Im Geheimen Rat in Darmstadt schien man auf Rambachs Nominierung gewartet zu haben. Dieser war nicht nur durch bedeutende Veröffentlichungen und glänzende Lehrerfolge ausgewiesen, sondern galt als ein durch geistreiche Predigten beliebter Kanzelredner. Bei seinen Gastpredigten in St. Katharinen und im Armenhaus in Frankfurt/M. war auch der Darmstädter Geheimrat Johann Jacob Wieger unter den zahlreichen Zuhörern. Im Einverständnis mit dem Landgrafen nahm er Verbindung mit Rambach in Halle auf, der am 31.3.1731 ihm mitteilte, daß seiner Berufung nach Gießen zwei Hindernisse im Wege ständen: Zum einen würde der König von Preußen seine Entlassung aus seinem Dienst in Halle nicht ohne weiteres zustimmen, und zum anderen habe der König von Dänemark ihn zum deutschen Hofprediger und ordentlichen Theologieprofessor in Kopenhagen berufen. In beiden Fällen wurde der hessische Landgraf vermittelnd und helfend tätig, auch durch besondere Zusagen. Mit Hilfe Wiegens konnte Rambach wichtige Personalfragen in seinem Sinne regeln. Noch bevor er in Gießen ankam, veranlaßte er, daß der aus Hessen stammende Johann Hector Dietz, der in Halle studierte, eine gute Pfarrei in seiner Heimat bekam und in Darmstadt Karriere machte. Beim

Dienstantritt bat Rambach, ihm einen sachverständigen Adjunkten an die Seite zu stellen, der ihm die schwierigen und ungewohnten Konsistorialgeschäfte abnehmen konnte. Die Regierung übertrug diese Funktion dem Ersten Stadtpfarrer Johann Andreas Schilling, dem Weggefährten Gottfried Arnolds und Johann Christian Langes. Der Grund für Rambachs Bitte liegt auf der Hand: Die alten Superintendenten Liebknecht und Roll, die Rambach von vornherein ablehnten, hatten mehr Erfahrung in den Konsistorialgeschäften und hätten ihre Überlegenheit ausspielen können. Auch bei der Universität war Rambachs Stellung zunächst schwierig, da die sich zurückgesetzt fühlenden Liebknecht und Roll als Secundus und Tertius mit dem alten Quartus Arnoldi versuchten, den Primarius Rambach zu majorisieren. Rambach mußte daher versuchen, Parteigänger zu finden. Nach dem Tod von Johann Heinrich May dem Jüngeren 1732 setzte der Universitätssenat als ersten Kandidaten den Pädagoglehrer Georg Clemens Draudt auf die Berufungsliste, den auch der jüngere May auf dem Sterbebett empfohlen hatte. Während Rambach in der Senatsitzung mit den anderen Kollegen für die Berufung von Draudt votiert hatte, setzte er sich jedoch insgeheim in einem Schreiben an Wieger für die Kandidatur seines ehemaligen Hallenser Schülers, des Magisters Ernst Friedrich Neubauer ein: "Ist es im Vertrauen erlaubt, Herrn Neubauer gegen den Herrn M. Draudt auf die Waagschale zu legen, so möchte wol der Herr M. Draudt in der Griechischen Sprache, insonderheit eine mehrere Stärcke besitzen. Hingegen ist ihm der Herr M. Neubauer nicht nur in den übrigen orientalischen Sprachen, sondern auch in einem munteren und zur Gewinnung des applausu geschickten dono didactico weit überlegen, da des Herrn M. Draudts Severitaet und Schläfrigkeit, die einigermåßen einer Verdrossenheit ähnlich siehet, besorglich im Wege stehen möchte, daß er wol niemals einen besonderen applausum im dociren erwerben wird."

Einen weiteren Gefährten fand Rambach in Magister Johann Philipp Fresenius (1705-1761), a.o. Professor der Philosophie sowie zweiter Stadt- und Burgprediger in Gießen, ab 1748 Senior in Frankfurt/M. Er hielt Rambach die Leichenpredigt.

Noch einmal zurück: Am 29.4.1731 bestätigte Rambach dem hessischen Landgrafen, daß er die Vocation, in welcher ihm "das wichtige Amt eines ersten Superintendenten, Professoris Theologiae primarii und Assessoris Consistorii in Gießen" angetragen wurde, mit "untertänigster Devotion" erhalten habe. Am 11.5.1731 ließ Ernst Ludwig, Landgraf zu Hessen, den Senat der Universität Gießen wissen, daß er Rambach "wegen seiner besonders guten Qualitäten und Geschicklichkeit" nach Gießen berufen habe.

V.

Rambach als Theologe

In seiner "Pia desideria" von 1676, die als Programmschrift des Pietismus gelten kann, betonte der Frankfurter Senior Philipp Jacob Spener, daß die Theologie ein "habitus practicus" sei, daß "alles zu der praxi deß Glaubens und Lebens gerichtet werden muß". Er beruft sich dabei u.a. auf Abraham Calov: "Die Theologi stehet nicht in bloßer wissenschaftt, sondern deß hertzens affect und in der übung". Es geht nicht um eine "Philosophia de rebus sacris" (Religionsphilosophie), sondern um eine Theologie, die "nicht in bloßer wissenschaftt bestehet", sondern auch das "gemüth zu den jenigen dingen, die zu der praxi und eigenen erbauung gehören", und die "Lebensregeln" Christi und der Apostel übt. Spener zitiert auch David Chytraeus (1531-1600): "Daß man sich Christen und Theologos zu seyn bezeugte, vielmehr durch gottselig glauben, heilig leben, Gott und den Nechsten lieben, als durch scharpff und spitzfindig disputieren".

Nun ist Rambach (nach Spener und Francke) ein Pietist der dritten Generation. Er trifft auf einen Pietismus in der Kirche, der die erste große Bewährungsprobe bereits bestanden hat. In Gießen gelingt es Rambach, manche Anregungen aus Halle in die Praxis zu überführen. Der Hallesche Pietismus mit seiner durch die Liebe tätigen Glaubens geprägten Theologie schlägt sich in Rambachs vielseitiger Wirksamkeit als Hermeneutiker, Bibelexeget, Homiletiker und Prediger, Katechet, Pädagoge, Schulmann und Liederdichter nieder, allerdings auf eine selbständige Weise. Die Förderung des einzelnen Christen in seinem Glaubensleben durch entsprechend ausgebildete kraftvolle Prediger und behutsame Seelsorger, durch Bereitstellung von Hilfen für einen sinnvollen Gebrauch von Bibel, Katechismus, Gesang- und Erbauungsbuch, durch Einführung schon als Kinder in das Christenleben durch gut ausgebildete Lehrer und durch didaktisch brauchbare Lehrbücher sowie durch theologisch weitergebildete Pfarrer: Rambachs theologische Arbeit hat einen unmittelbaren Bezug zur Praxis und umgekehrt. Man kann von einer pädagogisch gewendeten Theologie und einer theologisch durchgebildeten Pädagogik sprechen. Rambach ist Theologe, durch und durch. Pädagogisches fließt ihm, ohne daß er einer Andersartigkeit gewahr würde, wie selbstverständlich mit dem theologischen Denken aus einer Quelle. Er bemüht sich, durch eine bestimmte Methode eine orthodox-dogmatisch durchformulierte Theologie in eine sich auf Personen hin auslegende pietistische zu transformieren, ohne die orthodoxe Tradition unnötig aufzugeben. Die Theologie ist ihm in ihrem festliegenden

Lehrbestand unantastbar. Durch sie ist die Bestimmung des Menschen, des Sünders zum Heil vorgegeben. Es steht fest, wohin sich die Menschen zu entwickeln haben, für alle in gleicher Weise; deshalb ist von "Subjektivität" in unserem Sinn nicht zu sprechen. Für den Prediger und Lehrer besteht die Aufgabe darin, die feststehende Lehre so an den Mann, an die Frau, an das Kind zu bringen, daß sie sie in sich aufnehmen können, nicht nur als Lehre, die besagt, was gilt und die nachzubuchstabieren ist, sondern vielmehr als Botschaft, die das Ich betrifft und ergreift, die gespürt wird und ergriffen werden kann. Rambach greift so das reformatorische und durch den Pietismus neu aktualisierte Anliegen auf, das in der Hl. Schrift bezeugte Wort Gottes in Predigt, Unterricht, Seelsorge, Lehre und Kybernetik reden zu lassen und das theologische Denken auf das Wort Gottes hin zu befragen. Daß er dabei -im Unterschied zu Francke und Joachim Lange- auch auf die philosophische Methode des Frühaufklärers Christian Wolff zurückgreift, zeigt fließende Übergänge zwischen Pietismus und Aufklärung an. Rambach verkörpert einen "modernen" konservativen Theologen, der seine Theologie aus traditionellem Bestand ableitet und sie gleichzeitig durch sein methodisches Vorgehen derart auf die Zeitgenossen hin formuliert, daß sie "angesprochen", "betroffen" werden und sich aufgehoben fühlen. Fast alles, was Rambach anpackt, bekommt so einen funktionalen pädagogisch-formierenden Zug, im Blick auf die Theologie und den Lebenszusammenhang. Rambach dichtet zahlreiche Lieder, durch die das christliche und gottesdienstliche Ich sich der theologischen Norm entsprechend lebendig-bewegt artikulieren kann. Ein Handbuch zum Studium der Theologie mit geradezu modernen Anweisungen zur religiösen Selbstpflege, etwa durch Meditation, führt pietistische Tradition fort und macht die Vorgabe, das studentische Leben geistlich zu formen. Kindern werden "Hundert christliche Lebens-Regeln" an die Hand gegeben (s.u.). Gegenüber Pedanterie und Regel-Formalismus plädiert Rambach für eine lebensvolle Aufnahme der gleichwohl thetisch vorgegebenen Lehre. Das Ich, an das sich Rambach wendet, ist stets in seinen sozialen Ort eingebunden und entsprechend typisiert gedacht.

Die geistigen Väter, in deren Nachfolge sich Rambach einordnet, sind Francke, Spener und dahinter Johann Arndt. Seine Bezugsgröße aber ist Martin Luther. Rambach fühlt sich als Herausgeber von Lutherschriften wie ein willenloses Werkzeug der Vorsehung Gottes, die ihn wider sein "Dencken und Vermuthen" dazu in Gebrauch genommen hat. Die Übereinstimmung mit Luther ist damit von Gott selbst gestiftet. Rambachs Luther ist das personhafte Beispiel evangelischen Glaubens schlechthin, das das göttliche Wort als zutreffende Lehre so in sich aufgenommen hat, daß es weiß und weitergeben kann, wie man es mit dem Glauben macht: Über Einsicht in die Sündhaftigkeit zu Reue und Buße und weiter zur Beglückung durch innerliche Vergebungsgewißheit.

VI. Der Professor auf der Kanzel

Nachdem Rambach am 2.8.1731 den "Religionsrevers" unterschrieben hatte, hielt er am 5.8.1731 seine Antrittspredigt in Gießen und einen Tag später seine erste "Donnerstagspredigt". Er ließ beide 1732 drucken (Erste Reden, die derselbe in der Stadt-kirche zu Gießen an seine Zuhörer öffentlich gehalten) und widmete sie seinen "in Christo herzgeliebten Zuhörern in der Stadt Gießen". Die Zueignung brachte den Dank "dem Durchlauchtigsten Oberhaupt dieser Lande, unserem teuersten Fürsten und Herrn, für das gnädigste Vertrauen, welches dieselben zu meiner Person gefasset", und einen Dank an "diese werthe Stadt für die besondere Liebe, mit welcher sie mich als einen Fremden in dero Mauern aufgenommen", nebst Segenswünschen für das Fürstliche Haus, die Stadt und "werteste Universität" zum Ausdruck.

Die Antrittspredigt setzte sich mit der "Pflicht eines rechtschaffenen Lehrers in Absicht auf die unterschiedene Beschaffenheit der Menschen" auseinander und erhob die Forderung, "daß er seine Zuhörer nach ihrem verschiedenen Seelenzustande, soviel möglich ist, kennen lerne". Rambach bezog sich bei der Herausgabe der Predigt auf Bestimmungen der Hessischen Kirchenordnung von 1574/1724, wo gefordert wird: "Die Prediger sollen in Städten, Flecken und Dorfschaften unseres Fürstentums dahin sehen und erachten, daß sie ja ihre Zuhörer alle miteinander, alt und jung, Mann und Weib, Kinder und Gesinde, soviel immer möglich kennen, und wie sie sich in ihrem Leben und Christentum verhalten, eigentlich wissen mögen". Der Prediger soll bedenken, daß, "wie in allen Orten, also auch hier, fromme und böse, falsche und wahre Christen vermischt sind", und er muß deswegen das Wort der Wahrheit so ausrichten, daß ein jeder nach seinem Seelenzustand es aufnehmen kann. Rambach war der Überzeugung, daß er die Aufgliederung seiner Zuhörer in Unbußfertige und Wiedergeborene nach Bestimmungen der Hessischen Kirchenordnung von 1574/1724 vornehme.

In der ersten Donnerstags-Predigt "Das Bild eines armen und reichen Sünders" bemühte sich Rambach, alles falsche Vertrauen auf die überkommene Kirchlichkeit auszutreiben und mit der Erweckung ein neues Leben in dem Herrn zu beginnen.

Es gehörte zu Rambachs Dienstpflichten, in Gießen Gemeinde-Predigten zu halten. Diese liegen in zwei Sammlungen vor: "Geistreiche Giessische Reden". In dieser Sammlung sind die Gießener Sonn- und Festtagspredigten über die Evangelien von Ernst Friedrich Neubauer nach Rambachs Tod zusammen-

getragen. Sodann: "Der Rat Gottes", eine von Johann Philipp Fresenius herausgegebene Sammlung der "Donnerstagspredigten der Stadtkirche". Rambach hatte den Plan zu diesen Donnerstagspredigten bald nach seinem Amtsantritt gefaßt. Er wollte den "Rat Gottes von der Seligkeit des Menschen" zusammenhängend behandeln, um der Gießener Gemeinde "einen deutlichen und ordentlichen Begriff von den Glaubenswahrheiten, die zur Seligkeit zu wissen nötig sind, auf eine lebendige und erweckliche Art beizubringen". Um die Gemeinde auf diese Predigtreihe vorzubereiten, gab es einen "Kurzen Entwurf" heraus, in dem er in 74 Punkten verdeutlichte, wie er vom Glauben an Gott, den Schöpfer, ausgehen wird, um dann zu zeigen, daß nach dem Ratschluß Gottes der Sünder mit der Erlösung durch Jesus Christus zum ewigen Heil geführt wird. "Der Anfang zu diesen Predigten wurde gemacht den 10.1.1732. Das Ende traf ein den 4.3.1734 ... Der Ort, wo Rambach sie gehalten, war die Stadt und Festung Gießen, wo selbst dem ersten Superintendenten die Donnerstags-Predigten in der Stadt-Kirche aufgetragen sind". Bei moderner Drucktechnik umfaßt der Band mit den Donnerstags-Predigten ca. 500 Druckseiten. Verlegerisch waren die Predigten -zumindest nach Johann Philipp Fresenius- offenbar ein gutes Geschäft: "Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie ihre Verleger noch nie haben stecken lassen, und daß diejenigen, welche sie gekauft, viele Erbauung darin gefunden. Einige davon haben das Glück gehabt, in fremde Sprachen übersetzt zu werden, und den gegenwärtigen Predigten über den Rat Gottes ist schon vor einigen Jahren ein gleiches Glück bestimmt gewesen, wenn sich nur der selige Autor damals zu deren Ausgabe hätte entschließen können".

Die "Einleitungspredigt" zu dieser Reihe der Donnerstags-Predigten vom 10.1.1732 über Apg. 20, 26 f. hatte folgende Gliederung:

"Exordium entdecket das Vorhaben, den Rat Gottes von der Menschenseligkeit abzuhandeln.

Propositio: Die Treue Pauli in der Verkündigung des Rates Gottes.

- I. Die Sache, die er verkündigt. Es wird gezeigt
 - 1) in welchem Verstand Gott dem Herrn ein Ratschluß zugeschrieben werde.
 - 2) Was der Rat Gottes von der Menschenseligkeit in sich begreife; nämlich
 - a) Das Heil des Sünders.
 - b) Das Mittel des Heils.
 - c) Die Ordnung des Heils.
- II. Die Treue, die er in der Verkündigung dieser Sache bewiesen, da er den Rat Gottes und die Ordnung des Heils
 - 1) ganz und unzerstümmelt,
 - 2) eifrig und mit vieler Angelegenheit verkündige.

Anwendung hält in sich

- 1) eine Beschreibung, wie die Wahrheiten von dem Rat Gottes in diesen Predigten sollen abgehandelt werden.
- 2) Eine Anrede
 - a) an die Unbußfertigen,
 - b) an die Wiedergeborenen."

Diese "Einleitungs predigt" vom 10.1.1732 läßt erkennen, daß der Prediger Rambach auch ein guter Pädagoge war. Er gestaltete seinen Vortrag so, daß die Hörer seinen Darlegungen gut folgen konnten. Dies wurde auch durch einen klaren Aufbau erreicht. Das anschließende Gespräch mit der Jugend vertiefte die wichtigsten Gedanken der Predigt und lockte zugleich Fragen heraus, die während der Predigt sich beim Hörer ergaben und eine Antwort forderten. Das Ziel der Predigt wird deutlich: Durch die Wiedergeburt des einzelnen soll die christliche Gemeinde erbaut werden, welche die Unbußfertigen reizt, Buße zu tun, um auch zum Glauben zu kommen.

Die "Schluß predigt" vom 4.3.1734 legt den gleichen Text wie die Einleitungs predigt aus (Apg. 20, 26f.). In der "Anwendung" finden sich nachdenkenswert und auch für Rambachs Frömmigkeit wichtige Sätze: "Zu Beginn dieser Predigtreihe hatte die Obrigkeit aus eigenem Antrieb euch sagen lassen, daß doch diese Donnerstags-Predigten fleißig besucht werden möchten. Das brachte mir viel Not ein. Es wurde erzählt, auch in den benachbarten Dörfern, ich hätte es erreicht, daß die Leute meine Predigten besuchen müßten; Säumige würden bestraft. Ich habe aber die obrigkeitliche Maßnahme nicht veranlaßt; ich habe erst später etwas davon erfahren. Es ist aber festzustellen, daß viele Leute sich gänzlich dieser Gelegenheit, den Rat Gottes von ihrer Seligkeit zu hören, entzogen haben, und zwar auch solche, deren Geschäfte es sehr wohl erlaubt hätten, dem Vortrag beizuwohnen. Ich bin sicher, daß, wenn nur alle Müssiggänger und Müssiggängerinnen zu Gießen sich bei diesen Predigten eingefunden hätten, wenig leere Stühle zu finden gewesen wären. Manche

haben von Anfang bis zum Ende alle Predigten besucht; aber sie mußten deswegen sich von ihrem Nachbar auch verspotten lassen. Aber wieviele mögen es wohl sein, die nun beim Abschluß nicht besser, noch mit Gott näher vereinigt sind, als sie zu Anfang derselben gewesen sind. Wieviele teure Wahrheiten sind zu einem Ohr hinein und zu dem anderen wieder hinaus gegangen? Es habe sich aber ein jeder bei dieser Gelegenheit verhalten wie er wolle, so habe ich doch in meinem Gewissen die Freudigkeit zu sagen: Ich bezeuge am heutigen Tage, daß meine Hände rein sind von aller Blut".

Ein Fazit: Was Aufbau und Gliederung der Predigt anbelangt, so steht Rambach mehr oder weniger noch in der Tradition der lutherischen Orthodoxie. Die Predigt ist ein nach Regeln verlaufendes rhetorisches Kunstwerk. Inhaltlich bietet Rambach in der "Abhandlung", dem Hauptteil der Predigt, in Auslegung des biblischen Textes die kirchliche Glaubenslehre dar. In den Predigten über den "Rat Gottes" übernahm Rambach Hauptartikel des Augsburger Bekenntnisses von 1530 und gliederte seine Ausführungen nach Lehrsätzen der lutherischen Bekenntnisschriften, getreu der Erklärung, die er mit Unterzeichnung des Religionsreverses abgegeben hatte. Theologiegeschichtlich ist die "Abhandlung" eher der lutherischen Orthodoxie zuzurechnen. Rambach war davon durchdrungen, daß die Hörer seiner Predigt einen klaren Begriff von der Heilswahrheit bekommen. Er bot eine gemeindegemäße Glaubenslehre, in der die theologischen Lehrsätze allgemeinverständlich erläutert wurden. Alles, was zur akademischen Lehrweise gehört, z.B. die dogmengeschichtliche Entwicklung und die konfessionskundliche Abgrenzung, bleibt ausgespart. Die "Anwendung", der praktische Teil der Predigt, ist dagegen ganz persönlich gestaltet. Rambach teilte die Hörer nach ihrem Gnadestand in Unbußfertige und Wiedergeborene ein. Die Ermahnungen an die Unbußfertigen, ihren Sinn zu ändern, sind kräftiger als die Ermunterungen an die Wiedergeborenen, ständig im Gebet zu bleiben. Theologiegeschichtlich ist die "Anwendung" eher beim Pietismus anzusiedeln. Das auf die Praxis christlichen Lebens zielende Anliegen verleiht Rambachs Predigten ihren besonderen Reiz. Er faßte sein Verhältnis zur Gemeinde in Gießen durchaus persönlich auf.

Daß er bei Aktualisierungen des Textes auch auf die Gießener Lokalverhältnisse zurückgreift, ist bekannt. So behandelt die "Anwendung" in der 45. Predigt über Hiob 21, 13f. auch "eine Klage über die Sicherheit in der Stadt Gießen". Gemeint ist damit die Unbußfertigkeit. Im Blick auf Gießen führt Rambach hier aus: "Wenn Gott aus gerechten Ursachen über einen Ort dem Satan zuweilen gestattet, daß er den Kram seiner Eitelkeit daselbst auslegt, so offenbart sich's, was in mancher Menschenherzen bisher verborgen gelegen ... So ist's auch unserer Stadt Gießen leider in diesen Tagen ergangen (Es kamen Comödianten nach Gießen); da Gott das gerechte Gericht über dieselbe verhängt hat, offenbar zu machen, was in den meisten Herzen verborgen gewesen, daß die Leute hieher gekommen, die in einem sündlichen Beruf

stehen, der Gott unmöglich gefallen kann, und deren Handlungen insgesamt nur dahin zielen, daß eitle Augen und Ohren vergnügt und daß die sündlichen Herzen der Zuschauer entzündet werden; so offenbar geworden, was mancher Mensch, der sonst wohl sagt: Man kann mir doch nicht ins Herz sehen; bisher in seinem Herzen verborgen getragen. Da hat man bei vielen gesehen, daß nicht ein Fünklein der Furcht Gottes, nicht ein Fünklein der Sorge für das ewige Heil ihrer Seelen bei ihnen zu finden sei, sondern daß sie noch in der größten Sicherheit dahingehen. Da hat man Leute gesehen in den Commödien gehen, denen man wahrlich etwas Besseres zugetraut hätte, die, nachdem sie vom Wein erhitzt und vom Teufel angesteckt worden, nachgehends allerlei Unordnungen und Schlägereien anfangen, so daß fast alle gute Zucht und Sitten wieder aus unserer Stadt verschwunden, und in der kurzen Zeit mehr Proben unbußfertiger Herzens als in vielen Wochen zum Vorschein gekommen sind".

In der "Anwendung" in der 42. Predigt über 1. Kor. 1, 9 aktualisiert Rambach die biblischen Entschuldigungsgründe im Blick auf das Große Abendmahl: "Meinet ihr wohl, Geliebte, wenn derjenige Knecht des Herrn, der zu dem Großen Abendmahl des Herrn berufen sollte, zu uns in unsere Stadt gekommen wäre, daß der andere Antworten sollte bekommen haben, als diejenige sind, die wir hier im Evangelium aufgezeichnet finden? Würde nicht der eine gesagt haben? Ich habe Tobacks-Pflanzen gekauft und gehe jetzt hin sie zu setzen, ich bitte Dich, entschuldige mich. Der andere: Ich habe Brandwein zu brennen, ich bitte Dich, entschuldige mich. Würde nicht ein Dritter gesagt haben? Ich habe mich da und da anmelden lassen, meine Visite abzulegen, ich bitte Dich, entschuldige mich ..."

Als Prediger und Akademischer Lehrer überzeugte Rambach durch seine Persönlichkeit, seinen lebendigen Predigtstil, seine geistige Beredsamkeit und seine systematische Darstellungsweise. Die Immatrikulationen an der Universität in Gießen nahmen sprunghaft zu und erreichten 1734 mit 124 Neuzugängen einen Höhepunkt. Als Rambach im Sommer 1734 einen ehrenvollen und vorteilhaften Ruf auf die Stelle des Primarius an der neugegründeten Universität Göttingen erhielt, wurde deutlich, daß er unter Studenten und in der Gießener Stadtgemeinde viele Anhänger gewonnen hatte. Als er am 22. Sonntag nach Trinitatis im Gottesdienst seinen Entschluß mitteilte, in Gießen zu bleiben, waren seine Zuhörer übergücklich. Dankbare Gemeindeglieder ließen damals von einem angesehenen Nürnberger Medailleur eine Gedenkmünze schlagen.

Rambach hatte schon in Halle erkannt, daß die Predigt verständlich sein muß und der logischen Zucht bedürftig. Hier kam Rambach u.a. die philosophische Schule Christian Wolffs zu Hilfe, ohne daß er selbst Wolffianer wurde. Im Blick auf die Donnerstags-Predigten heißt es: "Der Endzweck des Auctoris in

diesen Predigten ging dahin, seinen Zuhörern einen deutlichen und ordentlichen Begriff von den Glaubens-Wahrheiten, die zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, auf eine lebendige und erweckliche Art bezubringen ..., daß sie erbaulich, und von den scholastischen Subtilitäten gereinigt sind". Rambachs biblische Hermeneutik widerspricht nicht der Grundintention des durch die wörtliche Inspiration der Hl. Schrift bestimmten Schriftverständnisses der lutherischen Orthodoxie. Doch gewinnt er, auch nach Franckes Vorbild, einen anderen Zugang zur Inspirationslehre: Der durch göttlichen Geist wiedergeborene und geheiligte Autor wird befähigt, göttliche Glaubenswahrheiten, die wahre Absicht des Heiligen Geistes, zu vermitteln und niederzuschreiben. So kann dann auch jeder Christ diese Absichten erkennen und für sich in Anspruch nehmen. Als Norm für jede Schriftauslegung gelten nicht die Vernunft oder die Tradition der Kirche oder das aus dem jeweiligen dogmatischen Lehrsystem abgeleitete, an die einzelnen biblischen Aussagen herangetragene Verständnis ("analogia fidei"), sondern die aus den deutlichsten Stellen der Schrift abzuleitende Übereinstimmung der göttlichen Offenbarungswahrheit.

VII. Der Professor als Katechet

Was Rambachs theologisch-pädagogisches Programm anbelangt, so erinnert manches an Johann Hübners "Zweymal zwey und fünfzig auserlesene Biblische Historien" (Leipzig 1714); diese werden in der Hessen-Darmstädtischen Schulordnung von 1733 auch ausdrücklich genannt. Hübner bereitete für junge Christen Biblische Geschichte so auf, daß sie lernend in sie eindringen und sich von ihr ergreifen lassen können. Eine Kette leicht beantwortbarer Fragen, deren Abfolge den zu lernenden Stoff durchzieht, ist das Instrument, das Schüler in den Stoff hineinführt und zugleich als verstehende aktiviert. Es geht um eine Methode, die die biblische Geschichte und die mitgehend-lernenden Schüler zusammenbringt und beide durch ein mit ihr gesetztes Menschenbild und Schriftverständnis prädisponiert: Das Katechisieren.

Auch für Rambach ist das Katechisieren "die" moderne Methode. 1722 erschien in Jena Rambachs Klassiker: "Der wohl-unterrichtete Catechet das ist Deutlicher Unterricht Wie man der Jugend Auf die allerleichteste Art Den Grund der christlichen Lehre beybringen könne, darinnen Die wichtigsten Vortheile, die bey dem Catechisieren in acht zu nehmen sind, treulich entdeckt werden". Philipp Jacob Spener und Christoph Matthäus Seidel gehören zu den Ahnen dieses Buches.

Die Methodenlehre Rambachs systematisiert die Katechisation in drei Kapiteln:

1. Von dem Catecheten,
2. Von den Catechumenis,
3. Von der Catechisation selbst,
 - a) Von den Fragen,
 - b) Von den Antworten.

Das Schwergewicht liegt auf der Pflichtenlehre des Katecheten und dem Instrument der Frage. Bei den Fragen ist alles Überflüssige auszuschneiden, auch das, was "über den Begriff der gegenwärtigen Catechumenorum" hinausgeht. Das Fragen muß ordentlich, leicht und deutlich, kurz, gründlich und erbaulich geschehen: "In der catechisation muß immer ein echo erschallen, kurtze Frage, kurtze Antworten". Rambachs Frageinstrument ist das Mittelglied zwischen der Frage des alten Katechismusverhörs und der einen Lehrbestand abrufenden Frage auf der einen Seite und der späteren entwickelnden, sog. sokratischen Frage auf der anderen Seite. Rambachs Frage schleift ein, aber so, daß die Befragten von ihren Voraussetzungen aus mitgehen können. Die vom Katecheten gebildete Fragenkette bildet den zu erfragenden Sachzusammenhang auf den Lernweg des Lernenden hin ab. Deshalb muß der Katechet auf den natürlichen inneren Zusammenhang der Dinge achten. Die "natürliche Ordnung" gehorcht "natürlich" dem Primat der theologischen Systematik. Dafür ein Beispiel: Das Ausschlagen der Bäume im Frühjahr steht nicht hinlänglich für die Auferstehung Jesu. Diese muß erst aus der Schrift bewiesen sein, ehe das Gleichnis angebracht werden kann. Hier kehren die späteren Philanthropen das Verhältnis derart um, daß der Lernende von dem ihm zunächst Liegenden, sinnlich Erfahrbaren ausgehen darf. Rambach befindet sich noch vor dieser neuzeitlichen pädagogischen Kehre.

Was die Erbaulichkeit der Frage anbelangt, so hängt diese von den geistlichen Qualitäten des Katecheten ab. Die Empfänglichkeit des Katecheten für die geistlichen Gaben ist das zentrale Problem dieser Methodenlehre. Was er vermitteln will, muß zuvor durch ihn hindurchgegangen sein und sich in ihm entfalten. Deshalb gehört das Beten, für sich allein und mit den Catechumenen, zu den "Pflichten des Catecheten".

VIII.

Der Professor als Schulmann

Die - gemessen an der Darmstädter Diözese - noch 1730 vorhandene Rückständigkeit Oberhessens hinsichtlich der Vorbildung der Lehrer griff auch auf Methode und Lehrziele über. Rambach nahm sich bald dieses Problemfeldes an. Er entwarf den Plan zu einem neuen Gesangbuch, Spruchbuch und Katechismus exegeticus und zu einer neuen Hessen-Darmstädtischen Schulordnung.

Das um 1625 entstandene spezifisch hessische Gesangbuch erschien seit 1650 unter dem Titel "Marburger Gesangbuch". 1677 gab dann der Darmstädter Superintendent Balthasar Mentzer und 1681 der Gießener Professor und Superintendent Kilian Rudrauff je eine Neubearbeitung desselben heraus. Mentzers Arbeit bürgerte sich als "Darmstädter" Gesangbuch in den beiden Grafschaften, Rudrauffs als "Marburger" Gesangbuch im Oberfürstentum ein. Ersteres erschien in einer Überarbeitung als "das allerneuste Darmstädter Gesangbuch" mit einer Vorrede des Superintendenten Gebhardt 1717; dieses Buch behielt bis 1779 den Charakter des offiziellen Gesangbuchs der Darmstädter Diözese. Als von Darmstadt aus das Gießener Konsistorium aufgefordert wurde, die letzte von Superintendent Gebhardt verfertigte Ausgabe des Darmstädter Gesangbuchs durchzusehen, wünschte das Gießener Konsistorium die Beauftragung Rambachs mit der Ausarbeitung eines neuen Gesangbuchs. Darmstadt entsprach dem Wunsch. Ende 1733 erschien das Gesangbuch unter dem Titel: "Neueingerichtetes Hessen-Darmstädtisches Kirchen-Gesang-Buch", das auch Neues Testament, Psalter, Jesus Sirach und Kern-Sprüche enthielt.

Die katechetische Anweisung kam im April 1734 heraus unter dem Titel: "D. Johann Jacob Rambachs ... Handbüchlein für Kinder, in welchem

- I. die Ordnung des Heyls,
- II. die Schätze des Heyls,
- III. Ein neues Gesang-Büchlein,
- IV. Ein neues Gebet-Büchlein,
- V. Exempel frommer Kinder,
- VI. Christliche Lebens-Regeln,
- VII. Nöthige Sitten-Regeln
enthalten sind".

Dieses Büchlein erhielt kein besonderes Privileg, und zwar deshalb nicht, weil der Gießener Drucker Müller, der den privilegierten Verlag des bisher in Oberhessen als Schulkatechismus eingeführten catechismus exegeticus Kilian Rudrauffs hatte, dagegen Einspruch erhob, da er befürchtete, daß man durch ein solches seinem Privileg widersprechendes neues Katechismusprivileg "seine noch auf Lager habenden 900 Exemplare zur Makulatur mache und ihn dadurch schädige". Trotzdem fand das Buch in und außerhalb Hessens Verbreitung.

Sodann wollte Rambach die alte Hessen-Darmstädtische Schulordnung von 1634 durch eine den veränderten Verhältnissen Rechnung tragende ersetzen. Sie erschien am 28.7.1733 unter dem Titel: "Hessen-Darmstädtische Schulordnung für die deutschen Schulen im Oberfürstentum". Wie schon der Titel andeutet, sollte sie in erster Linie in Oberhessen (Diözesen Gießen, Marburg

und Alsfeld) eingeführt werden. Um ihr den Weg zu bahnen, ließ Rambach "Dr. Martin Luthers nachdrückliche Vermahnung, daß christliche Eltern ihre Kinder zur Schule halten sollen" nachdrucken; er stellte sein Unternehmen bewußt in diese Kontinuität hinein.

In der Ordnung selbst legte Rambach größten Wert auf eine schärfere Betonung des Zwangs zu allgemeinem, regelmäßigem und ausreichendem Schulbesuch, auf die Hebung des Schulmeisterstandes und auf die Besserung der Lehrmethode. Wichtig waren auch die Verlängerung des Schulzwangs von sieben auf acht Jahre, die Einrichtung von Fortbildungsschulen von Knaben und Mädchen, die Bestrafungen der Schulversäumnisse, die Beseitigung der unnötigen Ferien und allzu langen Sommerschulen, der dem Schulmeister auch von seiten des Pfarrers zu erweisende Respekt, der Lebenswandel der Lehrer und die rechte Art des Schulbetriebs. Allenthalben spürt man den pietistischen Geist, der das Oberhessische Schulwesen auf einen höheren Stand bringen will.

Allerdings erfüllten sich Rambachs Hoffnungen nur teilweise, zuweilen überhaupt nicht. Seit 1733 unter dem Titel: "Neueingerichtetes Hessen-Darmstädtisches Gesangbuch" erschienenes Buch wurde zwar 1734 als Landesgesangbuch privilegiert, konnte sich aber weder im Oberfürstentum noch in den Grafschaften behaupten. Nicht einmal die erste Auflage des Gesangbuchs wurde verkauft; überschüssige Exemplare versuchte man im Ausland loszuwerden.

Ebensowenig gelang die allgemeine Einführung von Rambachs "Erbaulichem Handbüchlein". Im Oberfürstentum führte man das Buch z.B. in Gießen (1735), Alsfeld (1751), Kirtorf und Hopfgarten ein. Die meisten Gemeinden blieben aber beim "Rudrauff", der weiterhin aufgelegt wurde. Gar keinen Erfolg hatte Rambachs Handbüchlein in der Ober- und Niedergrafschaft und in der Herrschaft Eppstein. So sei wenigstens hier auf die erwähnten "Hundert nöthige Sitten-Regeln für Kinder" aus Rambachs Feder hingewiesen, die Weltliches und Geistliches eng miteinander verbanden und in folgende Kapitel eingeteilt waren: Regeln, wie sich ein Kind in dem Hause seiner Eltern zu verhalten habe, wie sich ein Kind in der Schule verhalten soll, wie sich ein Kind auf der Gasse verhalten soll, wie sich ein Kind in der Kirche verhalten soll, wie sich ein Kind sonst in seinem ganzen Umgang zu verhalten hat.

Die Regeln 8-12 lauten:

"Den Mund alle Morgen mit Wasser ausspülen und die Zähne mit dem Finger abreiben, dient zur Erhaltung derselben. / Wenn Du die Haare kämdest, so tritt nicht mitten in die Stube, sondern beyseit in eine Ecke. / Das Morgen-Gebet verrichte nicht aus kaltsinniger Gewohnheit, sondern aus hertzhlicher Dankbarkeit gegen Gott, der Dich in der vorigen Nacht behütet hat, und ruf ihn

demüthig an, daß er an diesem Tage Deine Verrichtungen segnen wolle. / Vergiß auch nicht das Singen, und Lesen in der Bibel. / Dein Morgen-Brod iß nicht auf der Gasse, oder in der Schule, sondern bitte Deine Eltern, daß sie Dir solches zu Hause geben. / Suche darauf Deine Bücher zusammen, und komm zu rechter Zeit in die Schule".

Die Regeln 51-54 lauten:

"Liebes Kind, wenn Du in die Schule kommst, so neige Dich ehrerbietig, und setze Dich still an Deinen Ort, und gedencke an die Gegenwart Gottes. / Wenn gebetet wird, so bedencke, daß Du mit Gott redest, und wenn Gottes Wort gehandelt wird, so bedencke, daß Gott mit Dir redet. Sei also demüthig und andächtig. / Wenn Du laut beten must, so rede langsam und bedächtlich; und wenn gesungen wird, so suche nicht die andern zu überschreyen oder das erste Wort zu haben. / Sey Deinen Lehrmeistern alle Zeit gehorsam, und laß Dich nicht über einer Sache etlichemal von ihnen erinnern".

Endlich die Regeln 80-81:

"Plaudre nicht in der Kirche, und wenn andere mit Dir plaudern wollen, so gib ihnen keine Antwort. Wirst Du unter der Predigt vom Schlaf angefochten, so stehe ein wenig auf, und suche Dich desselben zu erwehren. / Wenn der Name Jesus genennet oder gebetet wird, so entblöße oder neige Dein Haupt, und bezeige Dich ehrerbietig".

Um Rambachs Schulordnung entbrannte ein Kampf zwischen ihm und seinen Kollegen Roll und Liebknecht, die sich übergangen und zurückgesetzt fühlten. Sie warfen Rambach vor, die Ordnung am grünen Tisch entworfen zu haben. Tatsächlich gab es im Lande zahlreiche Schulen, in denen wichtige Teile der Ordnung auch beim besten Willen nicht durchführbar waren. So ließ die schlechte Bezahlung der Schulmeister eine Ausweitung ihrer Pflichten und die Beschneidung ihren zahlreichen Nebentätigkeiten nicht zu. Liebknecht schrieb: "Zwey Schulmeister habe ich, welche, wenn sie keine Besen mehr binden dörrften, und solche nach Wetzlar oder sonst hin bringen, so müssen sie Hungers sterben". Um der sozialen Lage der Bevölkerung willen hält Roll die Einführung einer Fortbildungsschule (ein halbes Jahr lang nach der Konfirmation) für nicht durchführbar: "Die meisten Eltern verdingen die Kinder anderwärts so bald sie confirmiret worden, und sind froh, daß sie dieselbe aus ihrem Brod bekommen ... Viele Eltern müssen auch ihre Kinder anstatt der Knechte und Mägde gebrauchen ... Solte es demnach nicht besser seyn, daß die Confirmirte an den monatlichen Bettagen bey einer nach der Predigt von dem Pfarrer anzustellenden Catechisation sich einfinden müsten?" Auch die Strafbestimmungen der Ordnung für Lehrer, Eltern und Schüler gelten Roll und Liebknecht als undurchführbar. Liebknecht schreibt: Die Bauern werden "so lange processiren wider den Schulmeister, wenn er straffet, bis sie ihn weg gejaget, auch woher soll der Schulmeister Straffe geben, wenn er von Hauß zu

Hauße isset statt des Lohns?" Moniert wurde auch das Fehlen von Schulhäusern und die dadurch notwendige "Information von Hauß zu Hauß".

Rambach mußte Konzessionen machen. Von Johannis bis Michaelis sollte bei den älteren Kindern die tägliche Schulzeit nur zwei Stunden betragen. Bei der Fortbildungsschule und bei den Strafen blieb Rambach allerdings hart: "Daß ohne ein solch Compelle bey dem rohen Bauervolck nichts auszurichten sey, das hat die Erfahrung bisher genugsam gelehret. Im Idsteinischen hat man durch diese kleinen Strafgeder die Landschulen in kurtzer Zeit in gute Ordnung gebracht".

Rambach blieb auf dem Papier Sieger; die Ordnung wurde in Oberhessen eingeführt. Sie wurde aber in vielen Punkten nicht befolgt oder umgebogen. Schon am 22.7.1734 milderte Darmstadt die Ordnung ab. An vielen Orten konnte sich auch die auf drei Stunden ermäßigte Sommerschule nicht halten. Auch die Drohung, daß die Pfarrer die in der Sommerschule von den Kindern versäumten Tage den Kindern aufrechnen und sie erst dann konfirmieren sollen, wenn sie diese nachgeholt hätten, war ein Schlag ins Wasser. Dennoch blieb die Schulordnung in Oberhessen bis 1827 in Geltung. Ihr Ziel war es, der Schule einen größeren Stellenwert in der Gesellschaft zu verschaffen. Diesem Zweck dienten auch Kontrolle, Examina, Strafen, aber auch Belohnungen und Anreize. Wichtig war die Ausweitung der Schulzeit; zu diesem Zweck sollten auch "die vielen unnöthigen und schädlichen Ferien, als zur Fast-Nacht-Zeit, an Marckt- und Kirmes-Tagen, und Martini ... gänzlich abgeschafft und aufgehoben seyn. So soll auch um der Leichen und Hochzeiten willen die Schule nicht ausgesetzt werden". Die Schulordnung "solle alle Jahr den Sonntag nach Ostern von der Cantzel abgelesen, und dabey die gemeine von dem Nutzen des Schulgehens und Schaden der Nachlässigkeit gründlich unterrichtet, auch Eltern und Kinder beweglich darzu ermahnet werden".

Durch die beigelegte "Schul-Ordnung für die Praeceptores und Schulmeister" werden diese besonders in Pflicht genommen und wird ihnen eine Ethik der Erzieher eingeschärft. Diese betrifft u.a. mutwillige Versäumnisse des Unterrichts, das Verbot, "keine andere Arbeit unter den Schul-Stunden darneben" zu verrichten, die Unterrichtszeit durch Schwätzen, Erzählung fremder Dinge usw. zu vergeuden oder den Versuch, das anbefohlene Amt durch die Ehefrau oder durch ältere Schüler versehen zu lassen. Neben seinen Aufgaben als Gehilfe des Pfarrers im Gottesdienst (Aufseher, Repetent und Kontrolleur) hat der Lehrer auch zahlreiche alltagsliturgische Funktionen zu erfüllen. Er ist "Gemeindepädagoge" und hat darauf zu sehen, "daß auch in der Woche das wahre Christenthum ernstlich von ihm getrieben werde. Er soll zu dem Ende die Kinder insonderheit fleißig auf ihren Tauf-Bund, darinn sie dem Satan abgesagt, und dem dreyeinigen Gott Treue, Liebe und Gehorsam zugesagt haben, weisen, sie öftters an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes

erinnern, und ihnen tief einprägen, daß er das Gute nicht unbelohnt, und das Böse ungestraft lasse". Hier schlägt Rambachs Herz, was nicht nur die Übereinstimmung mit seinem Lied: "Ich bin getauft auf Deinen Namen" zeigt. "Nebst der wahren Gottseligkeit sollen die Schul-Diener die Jugend auch zur Erbarkeit und Höflichkeit anweisen, und ihnen darin mit gutem Exempel vorgehen". Bei Strafen und Züchtigungen sollen körperliche und auch seelische Schäden vermieden werden: "Ein dummes und langsames Kind sollen die Lehrer um des Lernens willen, nicht noch dümmer schlagen, sondern vielmehr Frevel, Ungehorsam, Lügen, Stehlen und andere Boßheiten bestrafen; am meisten aber durch väterliche Ermahnungen und Vorstellung, daß sie Gott ihren Schöpfer und Erlöser durch ihre übeles Verhalten beleidigten, ihren Tauf-Bund übertreten, den heiligen Geist betrübten usw. bey ihnen auszurichten suchen".

IX.

Ein helles Licht ist erloschen

Die biographische Rekonstruktion Rambachs steht, wie erwähnt, unter der Signatur: "Sichtbare Fügung durch Gottes Vorsehung". Seine Berufung nach Gießen hat er als einen "göttlichen Ruf" angesehen. Auch im Blick auf Rambachs Tod stehen bewährte Darstellungsmuster zur Stilisierung bereit: die breite Schilderung der Krankheitsgeschichte, des geduldig und vorausahnend ertragenen Leidens, des seligen Sterbens. Bei diesem frühzeitigen Tod legen sich "allerhand Reflexiones" nahe: War der Übergang nach Gießen mit seiner Doppelbelastung durch Professur und Superintendentur nötig? Warum kam der Wechsel von Gießen nach Göttingen nicht zustande? "Jedoch, da Gott diesen treuen Knecht einmahl in seine besondere Vorsorge genommen und sich von keinem Menschen binden läßt, so muste dieser allmächtige Ober-Bischoff seinen Zweck erreichen: Gießen solte ihn behalten, aber nur den Leib ohne Seele, Gießen solte ihn verlieren, entweder durch eine Veränderung im Leben oder durch erfolgten Todes-Fall". Das mag heute nach einer barocken Bühnen-Inszenierung klingen. Das Grundgefühl zahlreicher Zeitgenossen hat wohl Johann Philipp Fresenius in seiner Leichenpredigt auf den Begriff gebracht: "In seinem Amt hat ihm (= Rambach) Gott eine große Thür geöffnet, und viele erwünschte Gelegenheit gegeben, die Seelen der Menschen zu erbauen".